

Spitzenfussball macht O-Beine

Sport Wenn Jugendliche Fussball als Leistungssport betreiben, haben sie ein erhöhtes Risiko, O-Beine zu entwickeln, wie eine Studie der Ludwig-Maximilians-Universität München zeigt. Mit O-Beinen erhöhe sich aber im Erwachsenenalter das Risiko für eine Kniegelenksarthrose, sagt Studienleiter Peter Helmut Thaller. Die Analyse ergab, dass bei jugendlichen Spitzenfussballern der Abstand zwischen den Knien im Schnitt um 1,5 Zentimeter grösser war als bei Nichtsportlern. Bei jungen Fussballern sei die chronische Überlastung auf dem Spielfeld mit ständigen plötzlichen Richtungswechseln und Manövern die Ursache für die Fehlbildung. Die Ergebnisse der Studie liessen sich aber nicht auf den Breitensport übertragen. Sport sei grundsätzlich gut für die Kinder, betonte Thaller. (sda)

Musikagenda für Schüler

Kalender Sie ist die klassische Schüleragenda: Die Pestalozzi-Agenda widmet sich nach einer Auffrischung vor drei Jahren statt einem Sammelsurium von Wissen jeweils einem Thema. Die aktuelle Ausgabe ist vielleicht die bisher gelungenste. Der 110. Jahrgang der Pestalozzi-Agenda ist eine ausgewachsene Musikagenda. Mit 365 Artikeln ist schon das Kalendarium ein Musiklexikon. Und wer sich für Rock und Pop, Metal, Weltmusik oder Klassik interessiert, kommt danach in vielen Artikeln ebenso auf die Rechnung wie jene, die anhand von tönenden Beispielen die Hits der Klassik kennen lernen wollen. Man sieht die Elbphilharmonie im Querschnitt, bekommt 30 Komponisten in Kurzestporträts vorgestellt, lernt in einem längeren Porträt den Schweizer Jungmusiker James Gruntz kennen. Dazu Beiträge zur Musikausbildung, zur Instrumentenlehre, zur Musikwiedergabe von der Walze bis zum Streaming, sowie Skurrielles wie zum Beispiel das Gemüseeorchester. (red)

Hinweis

Pestalozzi-Agenda, Werd&Webber, 320 S., Fr. 16.–

Wellershoff gestorben

Todesfall Der Schriftsteller Dieter Wellershoff ist tot. Er starb im Alter von 92 Jahren in Köln, wie eine Sprecherin seines Verlags Kiepenheuer&Witsch am Freitag mitteilte. Wellershoff wurde 1925 in Neuss geboren. Er schrieb Romane, Novellen, Erzählungen, Essays und autobiografische Bücher. In «Der Ernstfall» (1995) berichtete er über seine Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg. Damals wurde er verwundet und verbrachte mehrere Monate im Lazarett. «Es ist so unwahrscheinlich, dass ich das überstanden habe. Ich habe so viele Tote, so viele Sterbende gesehen», sagte er einmal. Sein Roman «Der Liebeswunsch» wurde im Jahr 2000 zum Aufgabenerfolg und später auch fürs Kino verfilmt. Für seine Werke erhielt Wellershoff unter anderem den Heinrich-Böll-Preis und den Helderlin-Preis. (sda)



Dagmar Schifferli blickt in die 1960er-Jahre, unter anderem zur Expo 64 in Lausanne.

Bild: Keystone

Kutteln an Tomatensauce

Roman Dagmar Schifferli überrascht mit einem Roman, der die dunklen Seiten der 1960er-Jahre in der Schweiz in Erinnerung ruft.

Charles Linsmayer

Im Bestseller über Anna Pestalozzi hat Dagmar Schifferli 1996 gezeigt, wie einfühlsam sie Historisches lebendig machen kann, und im Roman «Wegen Wersai» bewährt sich die Fähigkeit erneut. Es sind die Sechzigerjahre, als die Schweiz die Postleitzahlen einführte, die Expo 64 zu U-Boot-Fahrten einlud, am Mattmark-Staudamm 88 Italiener verschütet wurden, der Stern der Beatles aufging und das Konzil verkündete, dass Gott nun auch Deutsch verstehe. Was allerdings nicht schulbuchmässig dargelegt wird, sondern aus dem Blickwinkel der 12-jährigen Schülerin Katharina in eine Geschichte projiziert ist, deren vermeintliche Alltäglichkeit durch die immer deutlicher werdenden historischen Zusammenhänge etwas Abgründig-Mysteriöses bekommt. Ganz am Anfang steht ein Dialog der jungen Erzählerin mit ihrem Bruder Tommy während einer Wanderung in Braunwald. Als der Vater einen Schwächeanfall erleidet,

flüstert Tommy: «Wenn er jetzt stirbt...», ergänzt das Mädchen: «...schubsen wir ihn über die Felswand...» und folgert der Bruder: «So sieht es wie ein Unfall aus.»

Von der Idylle zum Alptraum

Das grausame Gespräch erscheint zunächst völlig unerwartet als Einbruch des Brutal-Unmenschlichen in eine harmlose Erzählung, die von den Erlebnissen Katharinas als Pflegekind der aus Deutschland stammenden pingelig-spiessigen TanteLOTTE handelt, einer Frau, die auf skurrile Weise einem längst überlebten Revanchismus huldigt und der Meinung ist, das Unglück der Deutschen sei «wegen Wersai», wegen den harten Bedingungen des Versailler Friedensvertrags von 1919, entstanden.

Katharina muss gegen ihren Willen Kutteln an Tomatensauce essen, bei der grossen Wäsche helfen und wundert sich sehr, dass TanteLOTTE auch mal Braunau statt Braunwald sagt.

Nach und nach aber bekommt die dargestellte Zeit etwas Reaktionäres und mutiert die familiäre Idylle zum Alptraum. Im Zuge der Schwarzenbach-Initiative ist das Klima durch eine aggressive Fremdenfeindlichkeit vergiftet, soll Katharina, wenn es nach ihrem Vater ginge, in der Schule nicht neben dem Fremdarbeitersohn Lorenzo, dem «Tschingg», sitzen, und allmählich verdunkelt sich das schöne Bild von der humanitären Schweiz durch die erste zögerliche Aufarbeitung der Flüchtlingspolitik von 1933–1945. Vaters Bruder, ein Landesverräter, erhängt sich im Gefängnis, und dieser selbst, ein passionierter Fremdenhasser, betrügt seine an multipler Sklerose erkrankte Frau mit TanteLOTTE, die von einem SS-Mann abstammt. Als die Frau an einem Unfall stirbt, überstürzen sich die Ereignisse und klagt die Tochter den Vater bei der Beerdigung öffentlich an, ihre Mutter ermordet oder zumindest deren Tod nicht verhindert zu haben. So dass nun nicht nur der ältere Bru-

der Tommy, der da offenbar von einem Kleriker sexuell belästigt wird, in ein katholisches Internat kommt, sondern auch Katharina nach Clairmont sprich Estavayer zu den Nonnen verfrachtet wird, wo sie den gleichen Karzer von innen kennenlernt, der schon Tante Lucile, die weltgewandte und aufgeschlossene Lancia-Fahrerin, zur Religionsgegnerin gemacht hat. Etwas viel Unglück auf einmal, könnte man konstatieren und die helleren Töne vermissen. Andererseits aber darf man in dem in leichtem, flüssigem Parlando daherkommenen, vergnüglich zu lesenden Roman durchaus den seltenen Fall eines geglückten Stücks Erzählteratur sehen, das der theoretischen, juristischen oder moralischen Vergangenheitsbewältigung für einmal eine unmittelbar nachvollziehbare und zum Teil sogar berührende Anschaulichkeit gegenüberstellt.

Dagmar Schifferli: «Wegen Wersai». Roman. rüffer & rub literatur, 188 Seiten, Fr. 29.–

Der «Faust» hat ihn berühmt gemacht

Charles Gounod Nur zwei seiner vielen Opern haben auf den Bühnen überlebt. Zum 200. Geburtstag bringt eine CD-Box noch mehr von Charles Gounod zum Klingen.

Die gute Gesellschaft ist hungrig nach Neuem, sie ist hungrig nach Musik und Gesang. Doch als am 19. März 1859 im Pariser Théâtre Lyrique die Oper «Faust» des gerade 40-jährigen Charles Gounod ihre Uraufführung erlebt, reagiert das Publikum freundlich, aber doch lau. Wenig lässt den Erfolg ahnen, den dem Werk bis heute zuteil wird, und der später Claude Debussy hat sagen lassen, seine Protagonisten, der liebes- und lebenshungrige Faust und sein teuflischer Gefährte Méphistophélès, seien Repräsentanten der «sensibilité française».

Der musikalische Schöpfer dieser Figuren ist vor 200 Jahren geboren worden, am 17. Juni 1818, und jetzt in einer 15 CDs umfassenden Box zu entdecken. Nicht nur mit dem «Faust» – als Ganzem auf Französisch, mit den Höhepunkten auch auf Deutsch – und mit «Roméo et Juliette», der



Charles Gounod (1818 bis 1893).

zweiten Oper, die überlebt hat. Sondern auch mit «Mireille» nach einem Gedicht von Frédéric Mistral, mit den beiden Sinfonien, mit der «Messe solennelle de Sainte Cécile», der «Messe chorale», der geistlichen Trilogie «Mors et Vita» – und mit Liedern.

Um die 150 Lieder hat Charles Gounod vertont. Er sei, hat Maurice Ravel erklärt, «der wahre Begründer der Liedkomposition in Frankreich».

«Zwei Sou, um eine Melodie zu hören»

Das ist kein Zufall. Gounods Schüler Henri Busser hat seinen Lehrmeister einmal nach dem Geheimnis seiner Kunst gefragt. Und zur Antwort bekommen: «Sieh mal, nur die Melodie zählt in der Musik. Kürzlich habe ich ein modernes Werk in einem grossen Konzert gehört, es enthielt viele Noten, und das Orchester erging sich in gewaltigen Klangfluten. Nun gut, ich hätte zwei Sou gegeben, um eine Melodie zu hören.»

Seine Zeit hat diese Liebe zur Melodie geteilt. In seiner Eleganz, Zärtlichkeit und einem leicht sentimental Einschlaf

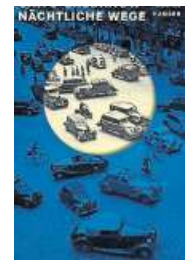
repräsentiert sein Werk die Stimmung des Zweiten Kaiserreichs. Er ist kein Revolutionär gewesen wie Hector Berlioz (der ihn aber sehr schätzte), doch sind viele seiner rund tausend Werke noch immer hörens- und sehenswert. Vor allem natürlich der «Faust». Mit ihm «schuf er eine Liebesoper von romantischem Schmelz und suggestiver Überredungskunst», würdigt ihn Bernhard Rzehulka im «Opernführer» von Czampai/Holland. «In jedem Moment bleibt der grosse dramaturgische Atem spürbar.»

Rolf App



The Gounod Edition, 15 CD, Warner Classics

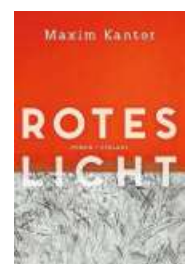
Lesbar Russland



Gaito Gasdanov: Nächtliche Wege. Roman. Hanser, 287 S., Fr. 35.–

Die Nächte von Paris

Die «nächtlichen Wege» von Gaito Gasdanov führen durch das Paris der Zwanzigerjahre, wo der russische Schriftsteller im Exil seinen Lebensunterhalt als Taxichauffeur verdiente. Der 1903 in St. Petersburg geborene und 1923 emigrierte Gasdanov begegnete in den Quartieren Halbweltedamen, Zuhältern, Edelprostituierten, Dieben, Clochards und Wahnsinnigen. Doch er meidet Verallgemeinerungen. «Ich hatte keine vorgefasste Meinung über das, was ich sah», erklärt sein Ich-Erzähler. Er lässt sich nicht von den zerstörerischen Leidenschaften hinreissen, beobachtet aber mit Neugier, wie Raldy, Alice oder Suzanne in diesem Kosmos der Verunsicherung unterzugehen drohen. Gasdanovs Taxichauffeur lässt sich nicht «von den trostlosen menschlichen Abscheulichkeiten überfluten». Gasdanov schildert Paris als einen Ort der Emigration, als das universale Modell der entfremdeten Welt. Die Menschen beobachtet er mit Respekt, zeichnet ein einfühlsames Labor des Lebens, das er mit philosophischer Lebensbetrachtung verbindet.



Maxim Kantor: Rotes Licht. Roman. Zsolnay, 704 S., Fr. 44.–

Russisches Jahrhundert

Was für ein Roman! Geschrieben hat ihn der Künstler Maxim Kantor, der 1957 in Moskau als Sohn eines Philosophen geboren wurde. Von früh auf konnte er die Dissidentengespräche zu Hause mitverfolgen; diese sind in «Rotes Licht» eingeflossen. Darin kommen vor: Martin Heidegger, Hannah Arendt, Joseph Brodsky, Goethes «Faust» und viele mehr. Doch der Roman beginnt ganz aktuell: Im ukrainischen Donbass tobt der Krieg. Der Vater liegt im Sterben und erinnert sich rückblickend an sein «Jahrhundert der Extreme». Es geht um Aufstieg und Fall des Kommunismus, um Hitler, Stalins Terror, Perestroika und den Zerfall der Sowjetunion, die Herrschaft der Oligarchen, den Auftritt Putins. «Es war zynisch, dass sie in Missachtung der aufklärerischen Grosstaten von Solschenizyn, Sacharow und Sinowjew einen KGB-Offizier einluden, Russland zu regieren.» Nun sind es die wenigen Superreichen, die sich das Land aufteilen, die Intellektuellen blicken auf die Vergangenheit, mit der bedrohlichen politischen Gegenwart beschäftigt sich kaum einer. Ein grosses Buch für anspruchsvolle Leser, hie und da etwas anstrengend ausschweifend.

Erika Achermann